

Ein Wald regt auf

Der Schweizer Künstler Klaus Littmann pflanzt in einem von Jörg Haider gebauten Fussballstadion Bäume. Dessen politische Erben finden das nicht lustig.

Wolfgang Rössler, Wien

Als sich der Basler Konzeptkünstler Klaus Littmann vor einigen Wochen nach einem Mittagessen in seinem Lieblingslokal am Klagenfurter Benediktinermarkt auf den Weg in sein Büro machte, kam ihm ein junges Paar mit Kind entgegen. Ohne Vorwarnung rampte der Vater Littmann und stiess ihn vom Trottoir auf die Strasse. «Vaschwind mit deinem Scheisswald», brüllte er dem Stolpernden nach.

Der 67-jährige Littmann setzt in der Hauptstadt des südösterreichischen Bundeslandes Kärnten ein Mammutprojekt um, das wohlmeinende Kritiker bereits mit Christos Reichstagsverhüllung vergleichen. In diesen Tagen lässt der Künstler das Klagenfurter Fussballstadion mit 300 haushohen Bäumen bepflanzen. Sieben Wochen lang können Besucher bei freiem Eintritt auf den roten Zuschauerreihen Platz nehmen, um den Forst zu betrachten. Berühren verboten.

Die Kunstwelt blickt mit Interesse auf eine der grössten Installationen, die es im öffentlichen Raum je gab. Doch in Kärnten dominiert ein anderer Aspekt die Schlagzeilen. Wie durch ein Wunder schaffte der regionale Fussballklub WAC zuletzt den Einzug in die Europa League. Ausgerechnet im September wollten die Kärntner Kicker in ihrem eigenen Stadion einen internationalen Match absolvieren. Doch im Wörtherseestadion stehen dann Bäume.

Der WAC muss für seinen Match in die nachbarliche Steiermark ausweichen - ausgerechnet. Zwischen den beiden Bundesländern Kärnten und Steiermark gibt es eine nicht immer nur augenzwinkernde Rivalität. «Mostschädel» nennen die Kärntner ihre steirischen Nachbarn und machen sich über deren Dialekt lustig. Er klinge wie das Belen eines Hundes. «Es ist etwa so, als müsste der FC Basel ein Heimspiel in Zürich absolvieren», sagt Littmann. Bloss viel schlimmer.

Für die Schmach wird der Schweizer Künstler verantwortlich gemacht. Von «Baumfrevler» ist die Rede, aufgebrachte Fuss-



Klaus Littmann erzürnt mit einer Installation Klagenfurt.

ballfans drohen damit, den Stadionwald mit Kettensägen abzuholzen. «Ich bin schockiert von diesen Reaktionen», sagt Littmann. So etwas habe er noch nie erlebt. Die Verträge mit dem Stadionbetreiber wurden bereits vor drei Jahren unterschrieben. Damals habe niemand im Traum damit gerechnet, dass es der WAC in die Europa League schaffe, nicht einmal der WAC selbst. Was könne er nun dafür?

Littmann, gertenschlank, schlohweisses Haar, distinguiertes Auftreten, setzt Installationen auf der ganzen Welt um, finanziell unterstützt von betuchten Mäzenen. Seit Jahresbeginn lebt er in einer Klagenfurter Villa aus der Jahrhundertwende, mit einem riesigen verwilderten Garten. Er nimmt auf einer Bierbank Platz, hinter ihm kreisen Libellen um einen beinahe ausgetrockneten Tümpel. Dass seine Installation von vielen als Statement gegen den Klimawandel verstanden wird, gefällt ihm zwar gut. Geplant war es aber nicht so. Littmann ist ein Bewunderer des österreichischen Malers Max Peintner, der vor fünfzig Jahren eine inzwischen berühmte Bleistiftzeichnung mit dem Titel «Die ungebrochene Anziehungskraft der Natur» geschaffen hat: ein Stück Wald, um das ein Stadion errichtet wird. Peintner schuf die düstere Zukunftsvision einer Welt ohne Wälder, in der die letzten botanischen Reste in winzige Reservate gequetscht werden - wie Tiere in einem Zoo. Schon vor Jahrzehnten, erzählt Littmann, habe er Peintner von seinen Plänen erzählt, das Bild im Rahmen

einer gigantischen Installation zum Leben zu erwecken. Dieser habe ihm damals gönnerhaft auf die Schultern geklopft: «Wenn Sie meinen, junger Mann.»

Die Sache liess Littmann keine Ruhe, und er suchte hartnäckig nach einem geeigneten Ort. So erfuhr er vor einigen Jahren vom Klagenfurter Wörtherseestadion, das mehr als 30 000 Zuseher fasst und kaum bespielt wird. Gebaut wurde das Ungetüm vor der Europameisterschaft 2008, auf Anordnung des damaligen Kärntner Landeshauptmannes Jörg Haider, des ebenso schillernden wie skrupellosen Pioniers des Rechtspopulismus. 100 Millionen Euro kostete es, errichtet für eine Handvoll Spiele und für eine mittelgrosse Stadt wie Klagenfurt überdimensioniert. Eines von zahllosen überbauten, stets von strengem Korruptionsgeruch umwehten Grossprojekten Haider, die Kärnten nach dessen Tod vor elf Jahren finanziell beinahe in den Ruin trieben. Abgesehen von einigen sporadischen Rockkonzerten steht das Stadion seither nutzlos herum - ein stähleres Symbol populistischer Grossmannsucht.

Politisch hat sich der Wind in Kärnten längst gedreht, die Bevölkerung hat Haider's Erben schon vor sieben Jahren eindrucksvoll abgewählt. Peter Kaiser, ein bedächtiger Sozialdemokrat und deklariertes Unterstützer Littmanns, regiert mit beinahe absoluter Mehrheit, die rechtspopulistische FPÖ hat es bisher nicht mehr geschafft, Tritt zu fassen. Doch der Wald im Stadion gibt der Partei Auftrieb, die Populisten setzen sich an die Spitze des Aufstandes. Dabei geht es nicht nur um den WAC. Im waldreichen Kärnten gibt es wenig Verständnis für eine künstlerische Intervention gegen das Waldsterben. «Die FPÖ hat endlich wieder ein Thema», sagt Littmann. Die Mobilisierung gelte weniger seinem Projekt als dem mächtigen Landeshauptmann.

Der Künstler selbst hat hingegen Unterstützung von unerwarteter Seite bekommen. Claudia Haider, die Witwe des Populistenführers, hat Littmann ihre Bewunderung für sein kühnes Werk kundgetan. Womöglich hätte sogar ihr verstorbener Mann insgeheim seine Freude an dem Wald im Stadion. Für gigantische Projekte war Jörg Haider stets zu haben.



Illustration von Max Peintner «Die ungebrochene Anziehungskraft der Natur» (1970/71).



Mit einer Statue an einer Strassenkreuzung gedenkt man in Kobane der kurdischen Kämpferin Arin Mirkan, die sich

Das Warten auf den

Kobane, die kurdische Hochburg des Widerstandes gegen

Petra Ramsauer, Kobane

Rashwan Nabo hat sich die Angst abgewöhnt. Jeden Morgen trinkt er die erste Tasse Tee auf dem Balkon seines Hauses in der nord-syrischen Stadt Kobane. Die türkische Grenze ist bloss 500 Meter entfernt, der 25-Jährige sieht die Moschee und die Wohnhäuser der türkischen Stadt Suruc. «Zuletzt habe ich laute Explosionen gehört und riesige Staubwolken beobachtet», erzählte er. «Das waren Sprengarbeiten des türkischen Militärs. Die graben hier ihre Stellungen ein.» Schweres Kriegsgeschütz, Panzer und Artilleriegeschütze, werden seit Anfang Juli hierher an die Grenze verlegt, dazu Zehntausende türkische Soldaten. Sie sind in Deckung. Noch.

Im vergangenen Januar plante die Familie Nabos zu fliehen. Der türkische Präsident Recep Tayyip Erdogan hatte damals zum ersten Mal damit gedroht, den Norden Syriens anzugreifen. «Damals herrschte Panik. Wir wollten nach Erbil im Irak.» Das Haus von Nabos Familie liegt etwas ausserhalb der Stadt, gleich neben ihren Pistazienplantagen, mit denen ihr Leben verwachsen ist. Die Erträge sorgen für eine gesicherte Existenz. Ein Glücksfall im Bürgerkriegsland Syrien.

Anfang Woche kündigte Präsident Erdogan abermals einen militärischen Angriff auf die kurdischen Milizen im Norden Syriens an, die diesen Teil des Landes kontrollieren. Er habe das Recht, sagte er, «alle Bedrohungen der nationalen Sicherheit für

die Türkei zu eliminieren. Wir werden mit Gottes Hilfe fortsetzen, was wir bereits begonnen haben.» Türkische Truppen seien bereits in Afrin, Jarablus und al-Bab einmarschiert - nun würden sie das auch östlich des Flusses Euphrat tun. Die Offensive soll sich über die gesamte 600 Kilometer lange Region bis zum Irak erstrecken. Mit Kobane als erstem Ziel der Attacke.

Licht für Heldenfriedhof

Für die Nacht auf Donnerstag war der Beginn der Offensive geplant. Auch an jenem Morgen trank Rashwan Nabo seinen Tee auf dem Balkon: «Seit dem Angriff auf die Provinz Afrin wissen wir, er meint es ernst.» Doch er vertraue auf den Schutz der USA, die aufseiten der kurdischen Milizen stehe. Ausserdem sei seine Stadt längst zur Festung ausgebaut worden. Unter jeder Strasse der Ortschaft mit ihren 45 000 Einwohnern soll ein Tunnel verlaufen, in dem sich die Kämpfer der kurdischen Miliz verschanzen und einen Untergrundkrieg gegen die Angreifer führen könnten. Selbst ein Spital wurde unterirdisch errichtet.

Der Ernstfall blieb vorerst aus. Es gelang dem Vermittlerteam um den US-Syrien-Sondergesandten Jim Jeffrey, die türkische Führung in letzter Minute von der Offensive abzuhalten. Monatelang haben die amerikanischen Vermittler mit dem Nato-Partner Türkei und ihren kurdischen Verbündeten, den Volksverteidigungseinheiten (YPG), verhandelt. Die Türkei sieht die YPG jedoch als verlän-

gerten Arm ihres Erzfeindes, der kurdischen Arbeiterpartei PKK, und damit als grösstes Sicherheitsrisiko in Syrien. Erdogan beharrt deshalb auf einer Sicherheitszone in Nordsyrien, die 35 Kilometer tief in das Land hineinreichen soll. Die YPG-Vertreter lehnen dies kategorisch ab. Sie sind höchstens zu einem Zugeständnis einer 5 Kilometer breiten Pufferzone bereit - kontrolliert von neutralen Beobachtern und nicht von der Türkei. Das nun von den USA ausgehandelte Abkommen legt nicht fest, wie gross die Pufferzone sein soll und wann sie umgesetzt wird.

Die Kriegsgefahr für die Kurden in Syrien ist also nur aufgeschoben, und Kobane bleibt bis auf weiteres im Epizentrum des Konflikts. Die Verteidigung der Stadt hat für die Kurden einen immensen symbolischen Wert. Dies nicht nur im geografischen Sinn. In dieser Stadt erlitt die Terrormiliz Islamischer Staat (IS) im Januar 2015 ihre erste schwere Niederlage. Seither ist Kobane ein Symbol des Widerstandes gegen den IS. Die Stadt ist zur Pilgerstätte der YPG geworden. Ein martialischer Heldenfriedhof mit 1200 exakt in Reih und Glied angelegten Gräbern samt einer überkuppelten Gedenkhalle erstreckt sich gleich neben der Stadtfahrt. Auch nachts, wenn die Stadt wegen Strommangels im Dunkeln versinkt, lassen Solarlampen die Gräber erstrahlen. Das zweite neue Wahrzeichen der Stadt ist eine Statue inmitten des zentralen Kreisverkehrs: eine Soldatin in Engels-